

Beitrag aus dem Deutschen Volkskalender  
für Bessarabien.

14. Jahrgang (1933, Seite 79)



## Chronik der Gemeinde Tschukurowa (Ciucorova)

Kreis Tulcea (Tultscha), Dobrudscha,  
verfaßt anläßlich ihres 75 jährigen Bestehens  
von Johann Adam

*An unserer Väter Taten  
Mit Liebe sich erbaun,  
Fortpflanzen ihre Saaten,  
Dem alten Grund vertraun. (Uhland).*

Der Name Ciucurova (sprich: Tschukurova) bedeutet im Türkischen soviel wie Grube. Diese Benennung entspricht ganz der Lage unseres Dorfes. Es liegt nämlich eingebettet zwischen zwei bewaldeten Hügelketten und man sieht es erst, wenn man sich unmittelbar davor befindet. Im Süden zieht sich die Gebirgskette Kireschliwa hin — da Kiresch im Türkischen Kalk heißt, so würde Kireschliwa ins Deutsche übertragen Kalksteingebirge bedeuten. — Im Osten grenzt unser Gebiet an das Feld Eskislaw, heute Tscherkesslaw. Auf dieser Seite hatten unsere Vorfahren sehr oft Grenzstreitigkeiten mit den Tscherkessen, welche zu wiederholten Malen auch Teile unseres Landes umackerten und einsäten. Erst nachdem sie Martin Wiersch mit einer Pflugkette in die Flucht geschlagen hatte, hielten sie sich von unserem Gebiete fern, und unsere Väter hatten von nun an vor den Tscherkessen, die von Natur aus feige sind, Ruhe. Im Nordosten liegen die Jedinaberge, die man im Deutschen als das Siebengebirge bezeichnen könnte, da ja *Jedin* im Türkischen Sieben bedeutet. Im Norden reichte ursprünglich unser Feld bis an den Hügel Tschatalek, der so genannt wird nach seiner Lage in einem Gabeltale, heißt doch Tschatal soviel wie Gabel. Die Bulgaren in Baschkoi aber brachten es im Jahre 1867 mit Hilfe ihres Volksgenossen, des Präfekten von Tulcea, Bey Dimitrachi, dahin, daß die Grenze unseres Gebietes zu ihren Gunsten bis an den Hügel Sevri-Tepe zurückgedrängt wurde, wodurch über 500 ha vom besten Land für Tschukurova verloren gingen. Im Westen grenzt unser Land an das Gebiet der Deutschen aus Atmadscha. Mitten in diesem Bergkomplex entspringt eine schöne Quelle, die von einem großen freien Platz umgeben ist, an dessen nördlicher Seite sich in früheren Zeiten auch ein Brunnen befunden hat, welcher hier im Umkreise nur unter dem Namen Pfaffenbrunnen bekannt war. In dieser Gegend wollte ein bulgarischer Geistlicher aus Tscherna ein Kloster bauen, zu welchem Zwecke er den Wald ringsum ausroden ließ. Er wurde aber seines Geldes wegen im Jahre 1850 von den Türken erschossen und sein Vorhaben gelangte somit auch nicht zur Ausführung.

Das alte, von Gausen bewohnte, Tschukurova lag eigentlich zwei Kilometer weiter oben in demselben Tale, und zwar an der Quelle, wo sich heute die Viehtränke befindet. Dieses einstige Tschukurova wurde im Kriege 1828 von den Linsen zerstört, die dann auf den Ruinen Tabak bauten. Von dem alten Gausendorfe ist nur noch eine alte Steinbrücke übrig geblieben, alles andere, auch die Ruinen,

die die Lasen übrig gelassen hatten, ist im Laufe der Zeit verschwunden. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß diese Brücke von ihnen erbaut wurde, sicherlich ist sie schon früher dort gestanden. Leicht möglich ist es, daß sie zur römischen Heeresstraße zwischen Herschowa (Warusch) und Babadag gehörte. In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts kamen Ukrainer in die Dobrudscha und legten an verschiedenen Orten Dörfer an. So ließen sie auch acht Familien von ihnen in Tschukurowa nieder und sind deshalb auch als die eigentlichen Gründer des Dorfes Tschukurowa zu betrachten. Diese ersten Ansiedler betrieben das Bretterschneiden und das Kohlenbrennen. Diese Beschäftigung haben dann auch unsere Vorfahren übernommen und weitergeführt. Wie diese ungewohnte Arbeit ihnen aber schwer gefallen ist, davon gibt uns ein Bittgesuch Aufschluß, das die Deutschen aus Tschukurowa an den preußischen Konsul Blücher in Konstantinopel eingaben, und auf das ich später noch einmal zurückkommen werde.

Um besser die Entwicklung und Entstehung unserer Gemeinde zu beleuchten, will ich vorher noch einiges über die allgemeine Ansiedlung der Deutschen in der Dobrudscha vorausschicken. Im Jahre 1840 wanderten viele deutsche Kolonisten aus Bessarabien in die Moldau aus, wo sie von einem Gutshofe zum anderen zogen. Schon in der Moldau hörten sie viel von dem Deutsch-Balten Jacobson, der damals gerade Präfekt von Braila war. Diese Auswanderer wendeten sich an diesen deutschfreundlichen Mann. Jacobson nahm sich der deutschen Kolonisten an und wies ihnen in der Nähe von Braila ausgedehnte Ländereien zu. Die Siedler nannten das neuerstandene Dorf aus Verehrung für ihren Beschützer Jacobsonthal. Das Dorf war aber wegen seiner niedrigen Lage ständig der Gefahr einer Überschwemmung durch die Donau ausgesetzt. Trotz aller Liebe, die sie bei ihrer Ansiedlung erfahren hatten, entschloß sich ein Teil der Kolonisten wieder weiterzuziehen. Diese Jacobsonthaler gründeten im Jahre 1848 in der Dobrudscha das Dorf Atmadscha. Die alte Kolonie Jacobsonthal besteht bis auf den heutigen Tag; sie hat Jahrzehnte lang eine wichtige Durchgangsstation nach der Dobrudscha gebildet und ist dadurch von größter Bedeutung für die Geschichte ihrer deutschen Dörfer geworden.

Auch noch vor dem Jahre 1845 tauchten hin und wieder deutsche Kolonisten in der Dobrudscha auf, so hatten z. B. katholische Schwaben bereits im Jahre 1843 Malkotsch bei Tultscha gegründet. In der Stadt Tultscha selbst befanden sich schon lange vorher deutsche Handwerker. Im Jahre 1848 entstand also die erste endgültige deutsche Kolonie der Dobrudscha Atmadscha. Nach Tschukurowa kamen die ersten beiden deutschen Familien erst im Jahre 1853 und ließen sich dort inmitten der Ukrainer nieder. Es waren das: Ferdinand Beyer (Preuße) und Joseph Jud. Die eigentliche Gründung der deutschen Gemeinde fällt aber in die Jahre 1856/57. Damals trafen noch folgende 28 Ansiedler, welche eine große Ueberschwemmung aus Jakobsonthal vertrieben hatte, in Tschukurowa ein: E. Berndt, alt; M. Berndt, jung; J. Berndt, jung; G. Fandrich; Schukur; Chr. Ziehl (Pommer); Kohls, (Preuße); J. Martin (schon in den ersten Jahren nach der Ansiedlung verschollen); Johann Maier, alt, (Schwabe); Johann Maier, jung, (Schwabe); Jakob Maier, jung, (Schwabe); Joachim Blumhagen (aus Mecklenburg-Strelitz); F. Frank; G. Büttner; Martin Wiersch; Jung; Kranich; Kowalski; G. Dermann; P. Radetzki, (Preuße);

Chr. Ponto, (Preuße); Chr. Hock; G. Ponto, (Preuße); G. Suckert; Joseph Mühlbach, (Schweizer); Walther, (Schwabe); Schißler, (Schwabe); Fieber, (Erbauer der ersten Roßmühle in Tschukurowa). Dieses waren die eigentlichen Gründer der deutschen Gemeinde. Und nun noch ein Wort über das Gründungsjahr. Es wird oft fälschlich angenommen, daß

Tschukurowa nicht im Jahre 1856, sondern im Jahre 1858 angelegt worden ist, Dieser Irrtum leitet sich daher, daß am 3. Mai 1908 unsere Gemeinde ihr 90-jähriges Bestehen feierte. Um zu beweisen, daß das Jahr 1856 das eigentliche Gründungsjahr ist, will ich zwei Dokumente hier anführen:

1)

Den deutschen Ansiedlern aus Tschukurowa erschien ihre Beschäftigung, das Waldroden und die Kohlenbrennerei, so schwer, daß sie wieder unbedingt fort wollten; sie reichten deshalb eine vom 29. Dezember 1858 datierte Klageschrift an den Konsul Blücher in Konstantinopel und an den Obersten Malinowsky in Tultscha ein. Blücher leitete diese Bittschrift aber an den Präsidenten der Donaukommission in Galatz, Omar Pascha, weiter. Letzterer, der ein großer Freund der Deutschen war, wollte von der Abwanderung nichts wissen, da er nicht wußte, wo dieselben einen besseren Platz zur Ansiedlung finden könnten. Er versah die Klageschrift der Tschukurowaer mit folgendem Vermerk:

*„Ich weiß nicht, wo die Leute besser plaziert werden können, als sie es bei Tschokorow sind? Es hat ihnen vorm Jahr da nicht gut gegangen, das war die Strafe für das Fortlaufen aus Jakobsonsthal. Jetzt ist nun einmal das Laufen bei diesen Leuten eingerissen; nun haben sie keine Ruhe mehr, bis sie ganz verarmt sind, dann werden sie wieder ordentlich und arbeitsam.“*

*(Aus „Die Deutschen in der Dobrudscha“, von P. Traeger).*

Der Satz „Es hat ihnen vorm Jahr nicht gut gegangen“ weist doch darauf hin, daß sich die Tschukurowaer schon im Jahre 1857 angesiedelt haben mußten, oder besser gesagt, daß ihr Dorf schon vom Jahre 1857 an als bestehend zu betrachten ist. Wir können laut dieser Feststellung fast mit Sicherheit voraussetzen, daß sie schon wenigstens im Jahre 1856 in dieses Gebiet gekommen sein mußten.

2)

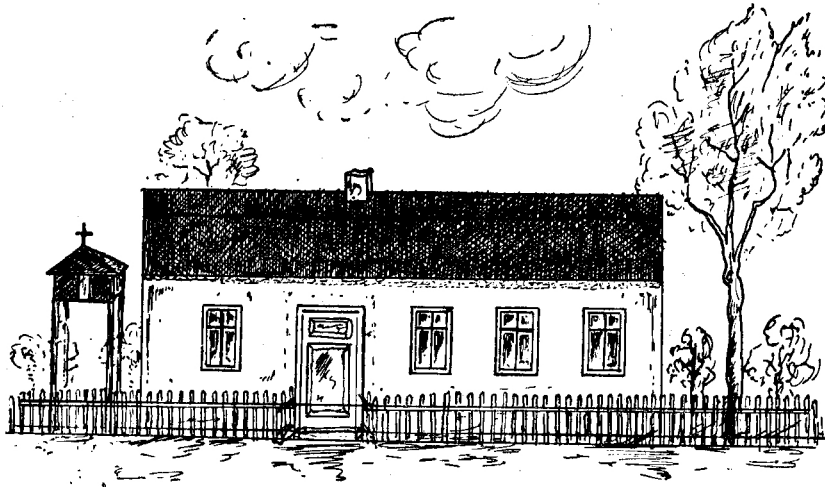
Eduard Neumeister teilt in seinem Pfarrbericht mit, daß die Tschukurowaer an seinem Gottesdienste zu Pfingsten 1857 in Atmadscha teilgenommen hätten. (siehe H. Petri). Also noch ein Dokument für die Richtigkeit des von mir angegebenen Gründungsjahres 1856.

In den Jahren 1858—1859 kamen in unserer Gemeinde folgende Familien an: Jakob Ulbrich; Jakob Dermann; Heinrich Dermann; Balthasar Hofart, (Bayer). Die meisten Einwohner kamen aber erst in den nächsten 10 Jahren, das heißt von 1859 bis 1869: Andreas Kraus, (Preuße); Kählert, (Preuße); Spitzer; Nesper; Johann Rother, (heute Rod, aus der Provinz Brandenburg); Hoffmann, (Schweizer) (wurde aber schon gleich zu Anfang von einem Baum erschlagen); August Frank; Patzer,

(wurde im Jahre 1877 von unbekannter Hand ermordet); Jakob Rothe, (aus der Provinz Brandenburg); D. Rothe, (aus der Provinz Brandenburg); G. Hänsel; D. Nußke; F. Dietrich; M. Fredrich; Chr. Adam, (Preuße); G. Arndt; Johann Kühn; Christleit; G. Fischer, (Schwabe), und Schukurski.

Die ersten Jahre brachten den Neuangekommenen viele Sorgen und Nöte und oft waren sie wieder daran, diese ihre neugewonnene Heimat zu verlassen. So wurden in den Jahren 1856 bis 1861 bei 60.000 Tataren von der türkischen Regierung in der Dobrudscha untergebracht. In jener Zeit entstanden eine Menge rein tatari-scher Niederlassungen; in der Regel aber wurden diese mongolischen Bekenner Mohammeds in und zwischen die christlichen Dörfer geschoben, deren Bewohner gezwungen wurden, ihnen die besten Aecker und Weiden zu überlassen und ihnen überdies noch Häuser und Ställe zu bauen. Auch in Tschukurowa wurden 10 tatari-sche Familien untergebracht, die unsere Vorfahren versorgen mußten. Um das Jahr 1864 kolonisierten die Türken die Dobrudscha mit den Tscherkessen. Diese hatten einen zwanzigjährigen todesmutigen Kampf gegen die russischen Gewaltherrscher geführt, wurden aber, nachdem im Frühjahr 1864 ihr Schicksal entschieden und ihre Freiheit verloren gegangen war, unter Drohungen aus Rußland (Kaukasus) vertrieben. Die Türken haben sich dieser Leute angenommen und bei 20.000 Tscherkessen wurden in dem nördlichen Teil der Dobrudscha angesiedelt. Diese wilden, arbeitsfeindlichen Ankömmlinge wurden für unsere deutschen Dörfer zu einer gefährlichen Plage; in Tschukurowa zwar haben sich keine angesiedelt, dafür aber gründeten sie in unmittelbarer Nähe ihre beiden Dörfer Slawa und Baschpunar. Im Jahre 1867 kam eine Horde Albanesen und lagerte sich an der Quelle, wo sich das einstige Tschukurowa befunden hatte. Diese rohen und wilden Menschen waren nicht mehr weiter zu bringen und nur dank den Bemühungen von Pastor Bachmeister aus Atmadscha und der deutschen Gesandtschaft in Konstantinopel gelang es, die türkische Regierung zu bewegen, diese räuberische Horde mit militärischer Gewalt weiter zu treiben. Viele der hiesigen Deutschen, die ihr Land unterdessen schon liebgewonnen hatten, ließen sich auch von diesen wilden Völkerstämmen aus der neuerworbenen Heimat nicht vertreiben. Viele aber sind damals wieder ausgewandert, und zwar nach Bessarabien. Das war damals eine schwere Zeit, die sich für friedliches Arbeiten überhaupt nicht eignete. Die Tataren aber hatten sich damals ganz gemütlich eingerichtet; wo sie ein leeres Haus fanden, zogen sie hinein und waren dann auch nicht mehr wieder herauszukriegen. Sie hatten sich sogar schon ein Gebethaus und auch einen Gebetsturm errichtet, von wo aus der Hod-scha, um die Gläubigen zum Gottesdienst zu rufen, täglich fünfmal über das Dorf hinwegrief: Allah ekber, Allah ekber, Alem fena, Haye alal felah, zu deutsch: Gott ist groß, Gott ist groß, die Welt ist schlecht, nur in deiner Aufklärung liegt deine Erlösung. Aber nicht nur von Leuten, die unsere Gemeinde verlassen haben, spricht die Chronik der damaligen Zeit, sie weiß auch von solchen zu erzählen, die damals hinzugekommen sind. Bis zum Jahre 1877 haben sich in unserer Gemeinde noch folgende Familien niedergelassen: Hanstädter, (unternahm den Versuch, Bier zu brauen); W. Schmidt; G. Brandenburger; Chr. Brandenburger; Winkler; Chr. Seybold, (Schwabe); Naß, (Schwabe); M. Ruf; Bohrt; Rominger; Johann Lenz; G. Nagel, (Schwabe); K. Nagel, (Schwabe); F. Neitz, (Schwabe); G. Walawei,

(Schwabe); Karl Stumpf, (Schankwirt); K. Arndt; Jakob Lutz; Schwalm; Chr. Dold; Chr. Pries; Witwe J. Adam mit ihren Söhnen, (Preußen).



**Kirche von 1870 nach einer alten Zeichnung.**

*Kirche von 1870 nach einer alten Zeichnung.*

Mit dem Jahre 1877 beginnt für die Dobrudscha eine neue Periode, sie kommt nämlich nach dem Unabhängigkeitskriege der rumänischen Fürstentümer an Rumänien. Bevor ich aber zu dieser zweiten Periode übergehe, will ich noch ein Bild von unserem Dorfe zur türkischen Zeit entwerfen.

Die Landwirtschaft jener Zeit brachte nur sehr wenig ein, da es damals noch keine Getreidemärkte gab, so daß also das Getreide keinen Absatz fand. Der Weizen mußte zuerst in den Roßmühlen gemahlen werden. Das Mehl wurde dann direkt an die Städte verkauft; denn Bäckereien gab es damals noch nicht. Auch die Landarbeit war noch sehr primitiv, und deshalb ist es zu erklären, daß die Bauern keinen Gebrauch von dem 13. Paragraphen des türkischen Regulamentes machten, der besagte, daß der Bauer sich soviel Land aneignen dürfe, wieviel er wollte. Etwas rentabler war die Viehzucht, denn Weideland war genügend vorhanden. Die Gemeinden der damaligen Zeit wurden, genau so wie in Bessarabien, von einem Schulz und zwei Beisitzern verwaltet. Diese hatten dann auch das Recht der Streitschlichtung, bei welcher gewöhnlich auch der Kirchspielspastor zu Rate gezogen wurde. Kam es einmal vor, daß ein Kolonist mit dem Urteil des Schulzen unzufrieden war, dann konnte er das höhere türkische Gericht anrufen, welches dann die Streitsache sehr rasch entschied. In der damaligen Zeit gab es noch keine so langen Prozesse wie heutzutage, die türkischen Gerichtsherren, die alle auf einem Teppich saßen und die Akten vor sich auf den Knien hatten, liebten das lange Herumziehen nicht. Auch Landkäufe waren eine sehr leichte Sache, sie konnten ebenso gut in einer Schenke, als auch in einer Kanzlei gemacht werden, es mußte nämlich nur die

Tapie (Zettel) übergeben werden und der Verkauf war rechtskräftig, aber ein paar Okka Schnaps mußten gewöhnlich dran glauben. Was die Trauung und Scheidung anbelangt, so waren sie ganz der Kirche überlassen. Eine Ehescheidung ist in Tschukurowa noch nie vorgekommen.

Es kam das Jahr 1877 heran, und die Dobrudscha war der Schauplatz eines großen Durcheinanders. Vom eigentlichen Krieg ist die Dobrudscha zwar verschont geblieben, aber die Tataren und die Tscherkessen haben sich ganz aufs Plündern verlegt. Die Deutschen haben damals manche schwere Stunde durchmachen müssen. Ich erinnere mich noch, wie mich meine Mutter eines Nachts aus dem Schlaf rüttelte mit den Worten: „Mach schnell und steh auf, wir müssen fliehen, alle Dorfbewohner sind schon geflohen, auch der Vater hat schon gestern Abend die Pferde in dem Walde in Sicherheit gebracht. Die Tscherkessen sind schon in unserem Dorf, bei Lenzes drüben, da zerhacken sie schon die Kästen,“ und wirklich, ich vernahm das Geräusch. Wir flohen dann in den Wald Kireschliwa, wo wir die Familie Hänsel trafen, die sich sehr über den Mut meiner Mutter wunderte. Ein andern mal erinnere ich mich, daß wieder einmal die ganze Gemeinde vor den plündernden Tscherkessen in den Wald floh, wo sie den lieben Herrgott um Schutz anrief. Als die Flüchtlinge am anderen Morgen in das Dorf zurückkehrten, fanden sie Patzer ermordet auf, und mit Ausnahme seines Hundes, der treu bei seinem toten Herrn ausharrte, war weit und breit keine lebende Seele zu erblicken. Unsere Leute glaubten nicht, daß Pater von den Tscherkessen ermordet worden wäre, denn so sehr dieselben an dem Stehlen Gefallen fanden, so sehr mißfiel ihnen das Morden. Aber auch bei uns waren damals sehr beherzte Männer, wie Rod, Baier, Wachenti, die so manch einen Tscherkessen in ein besseres Jenseits befördert haben. Nachdem die Tscherkessen geflohen waren und ihre Dörfer verlassen hatten, da wurde der Raub, den man in ihren Behausungen vorfand, verteilt; auch unsere Tschukurowaer, die noch Pferd und Wagen besaßen, haben sich an dem, was die Tscherkessen zurückließen, schadlos gehalten.

Wenn das Jahr 1878 auch den Frieden brachte, so war die Dobrudschaer Frage doch noch nicht restlos gelöst. Das kam besonders in der Regelung des Bürgerrechts zum Ausdruck. Auch unter den Tschukurowaern befanden sich manche, die sich ihres türkischen Bürgertums nie recht bewußt geworden waren. Woher sollte das auch kommen? Politische Rechte gab es nicht, Militär-, Schul- und andere Pflichten wurden ihnen auch nicht auferlegt. Darum war es kein Wunder, daß viele in der gegebenen Lage sich österreichische Pässe lösten. Aber das vertrug sich wiederum gar nicht mit dem Berliner Vertrag; denn nach diesem konnten nur türkische Bürger die rumänische Staatsangehörigkeit erlangen. Und doch, als das Manifest Karls des Ersten verkündet wurde, da atmete alles erleichtert auf. Der Herrscher Rumäniens versicherte den Dobrudscha-Bürgern: „Die heiligsten und kostbarsten Menschenrechte, als da sind: Leben, Ehre und Eigentum sind unter den Schutz einer Verfassung gestellt, um die uns viele andere Völker beneiden“. Jetzt folgten geregelte Zustände. Sofort kam eine Kommission, nahm das Tapie-Land auf und zog die Tapie-Zettel ein. Viele gaben allerdings nur die Hälfte ab, da man noch kein richtiges Vertrauen hatte! Und als die Herren baten: Gebt mehr an, als

ihr habt; denn soviel wird euch zugemessen werden! — da wurde das Mißtrauen noch größer, weil man sich sagte, daß daraus eine große Kriegssteuer folgen würde.

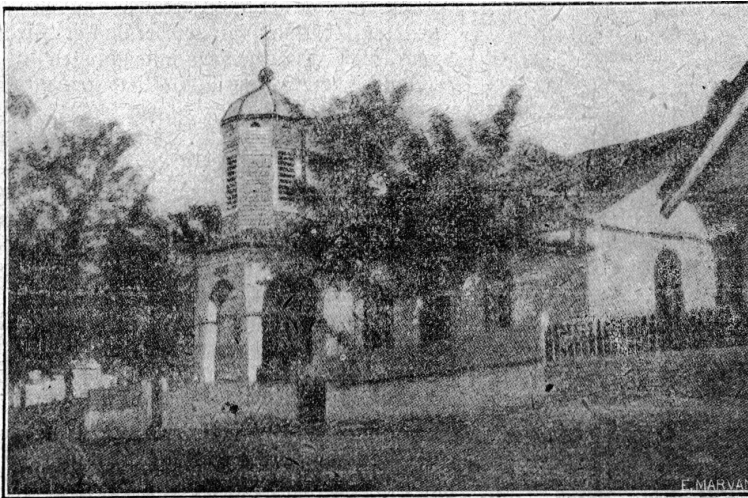
In dieser Zeit setzte auch die Einwanderung wieder ein. Bis 1880 kamen noch folgende Familien: G. Schulz; A. Brandenburger; M. Birai; K. Mück; K. Fandrich; W. Schmidt, (Schmied); W. Litke mit seinen Söhnen; F. Schröder; K. Mehrer, (Schwabe); J. Radomski; D. Radke; P. Keßler; Witwe Dawitschek.



*Johann Adam,  
Verfasser der Chronik.*

Massenhaft ziehen jetzt Bessarabier hier durch und manch ein Tschukurowaer schließt sich ihnen an. Sie gründen gemeinsam Tariverde, wie die Bessarabier mit den Atmadschaern zusammen 1892 Mamuslia und 1921 Karatai gegründet haben. In diesen Jahren zogen auch viele nach Amerika. In den Jahren 1890 bis 1900 kamen noch folgende Familien zu uns: A. Maier; D. Broneske; K. Geigle ; E. Jachmann; J. Wentland (aus Wolhynien); F. Theiß; G. Fode; K. Kohnle; J. Anhorn; S. Wilske; J. Grachol, (Preuße); J. Kühn, (Schuster); Chr. Riese; A. Bohnet. Von diesen bauten Theiß, Kohnle und Wilske die erste Dampfmühle in Tschukurowa. Nach 1900 kamen noch folgende Einwanderer: Chr. Seitz; F. Schielke; G. Schmalke; F. Döbler; A. Schollmeier; G. Deeg, (Dampfmüller, seine Mühle brannte 1931 ab); J. Kolschewski; G. Kolschewski; F. Häußner; K. Liebelt I; K. Liebelt II; R. Kühn; G. Gunsch; D. Schulz; H. Schulz; Gerling; Spieß; Kroat.

1886 wurde das Land vermessen: 113 Wirte bekamen zu ihrem Tapieland, wenn es zehn Hektar nicht überschritt, noch 7,5 Hektar Regierungsland. Im Jahre 1930 bekamen die Veteranen des Weltkrieges noch je 5 Hektar. Das Land ist gut! Außer 1899 hatten wir noch keine totale Mißernte. Auch Heuschrecken kamen nur 1858 bis in unseren Wald. Trotzdem hat Tschukurowa keine Zukunft; denn die 2000 Hektar Ackerboden reichen nicht aus, und die Nachkommen werden immer genötigt sein, auszuwandern. Früher wurde hier viel Weizen gebaut; seitdem aber die Regierungen durch verschiedene, wenig zweckdienliche Maßnahmen und Prämien uns „hineingefuscht“ haben, wird fast keiner mehr gesät.



*Bethaus von Tschukurowa. Erbaut 1893.*

Was den Krieg 1916 anbetrifft, so lastete er schwer auf Tschukurowa. Besetzungen wechselten einander ab, und was die einen übrig ließen, das schleppten die anderen weg. Eine geregelte Requirierung gab es nicht mehr. Dafür aber loderte der Fremdenhaß hoch auf und folgende Deutsche wurden als Geiseln weggeführt: F. Blumhagen; Christoph Ponto; F. Kraus; F. Martin; L. Adam; J. Adam; J. Radetzki; M. Berndt; E. Jachmann; S. Arndt; Christian Ruf; Ferdinand Litke. Von diesen starb Berndt am 9. April 1917 in der Moldau. Die Gefangenschaft dauerte 19 Monate, vom 4. September 1916 bis 6. April 1918. Zwei Krieger sind gefallen: J. Ziehl und G. Arndt, der übrigens noch als verschollen gilt. In der Okkupationszeit kamen wir nicht ins deutsche, sondern ins bulgarische Gebiet. Aber wir verschmerzten das gern; denn die Deutschen waren uns viel zu streng. Die deutsche Militärverwaltung sandte uns aber einen tüchtigen Lehrer, namens Müller. Auch Bretter erhielten wir von ihr, um unsere ausgeraubte Kirche wieder mit Bänken versorgen zu können.



Der frühere Wohlstand will sich nur schwer wieder finden. Das hat nicht zum wenigsten seinen Grund auch darin, daß es bei uns nicht an Kriegshyänen fehlte, Leuten, denen Trug und List der Gipfel von Witz und Tugend war. Gemeinschaftliche Unternehmungen (Kooperative) haben wir nicht mehr aufzuweisen; sie sind krachen gegangen, bis auf die Volksbank, aber auch diese liegt schon in ihren letzten Zügen. Wir sind für die Zukunft so weit aufgeklärt, daß jeder seine sauer verdienten Groschen fest in der Tasche hält und sie nicht in einer Bank deponiert.



*Lehrer Klose.*

Wenn man das heutige Bild unseres Dorfes betrachtet, so fällt zunächst die schrecklich lange, einzige Straße auf, aus der die ganze Ansiedlung besteht. Tschukurowa ist eben sehr unpraktisch angelegt, aber daran ist nichts mehr zu ändern, und auch daran nicht, daß diese lange Straße keine einzige Quergasse hat. Der Fehler geschah damals, im Jahre 1886, beim Vermessen; damals hätte man die großen Gärten aufs Feld hinauslegen und das Tal für Bauplätze freihalten müssen. Heute ist Tschukurowa Kommune, zu der auch Slawa und Atmadscha gehören. Atmadscha wiederum ist Kirchspiel, dem auch Tschukurowa angeschlossen ist. Das „Ocol Silvic“ (Forstamt) hat seinen Sitz in unserem Dorf. Es ist in einem schönen Gebäude untergebracht, das im letzten Kriege zerstört wurde, aber wieder hergestellt worden ist.

Schon 1870 kauften sich die Tschukurowaer von Johann Maier für 7 Oka Bohnen einen kleinen Hofplatz für einen Kirchenbau. Hätten sie damals 14 Oka Bohnen gegeben, so hätten sie eine größere Hofstelle bekommen und auch der Küster wäre heute zufrieden, denn er könnte sich auch Vieh halten. So hat aber unsere Kirche keinen Hofraum. In demselben Jahre wurde ein Kirchlein gebaut, an welches sich noch die zwei Zimmer der Küsterwohnung anschlossen. Der Bau war,

wie damals üblich, aus Holz und Lehm aufgeführt und mit Rohr gedeckt, der Turm ebenfalls aus Holz, stand etwas weiter entfernt. 1893 riß man aber dieses Kirchlein nieder, ohne auch nur einen einzigen Leu als Baufond für eine neue Kirche zu haben. An derselben Stelle entstand dann eine steinerne Kirche, die mit schwarzem Blech gedeckt ist. Die Baukosten haben sich auf 3 000 Franken belaufen, von welchen die Gemeinde nur 1 000 aufgebracht hatte, das übrige besorgte unser damaliger Küsterlehrer G. Klose durch Kollekten. Diese seine Arbeit und Mühe wurde ihm aber sehr schlecht gedankt, denn er mußte infolge eines Streites die Gemeinde verlassen; veröffentlichte über sie aber dann eine „Charakteristik“, in welcher besonders zwei Familien sehr schlecht wegkommen.



*Bethaus von Tschukurowa. Restauriert 1927.*

Unsere Kirche bedurfte im Jahre 1927 schon einer gründlichen Reparatur. Nachdem die Gemeinde durch gemeinschaftliches Säen einen Baufond von 110.000 Lei aufgebracht hatte, wurde die Kirche in demselben Jahre repariert. Zu der Kirche gehören 5 ha Land, das ihr von der hochlöblichen Regierung 1886 zugeteilt wurde. Bis zum Kriege 1916 gehörten wir zur preußischen Landeskirche; doch im Jahre 1925 schlossen wir uns, wie alle übrigen evangelischen Glaubensgenossen Rumäniens, der siebenbürgischen Landeskirche A. B. an. Von der Kirchenordnung wurde bei uns nur der Paragraph 18 nicht angenommen, laut welchem der Pfarrer auf Lebensdauer gewählt wird. Am 21. Mai 1925, anlässlich unseres Zusammenschlusses mit der siebenbürgischen Landeskirche, besuchte uns Bischof Teutsch, in Begleitung von Dekan Honigberger-Bukarest, Dr. Klein-Jassy und Pastor Buchenhaller. Bei dieser Gelegenheit wurde auch unser jetziger Pfarrer H. Zimmerling in sein Amt eingeführt. Unsere Gemeinde wurde bis heute von folgenden Pfarrern des At-

madschaer Kirchspiels bedient: Bonekämper<sup>1</sup> 1849—1859; Kühn 1859—1862; Rode 1863—1864; Lakner 1864—1865; Bachmeister 1867--1872; Dörschlag 1872—1874; Matzke-Galatz 1887; Pritzsche 1888-1893; Wenzel-Braila 1894; Meier-Braila 1895; Kloß 1899; Kalies 1906; Darsow<sup>2</sup> 1910; Feist 1914; Erasmus 1916; R. Zimmerling 1923-1925; H. Zimmerling 1925 bis heute.

Was das innerkirchliche Leben unserer Gemeinde anbelangt, wäre folgendes zu sagen: Noch in den 90-er Jahren wurde hier das von Bessarabien mitgebrachte Odessaer Gesangbuch gebraucht, später ist es durch das brandenburgische ersetzt worden; bis zum Jahre 1928 feierten wir Ostern nach Altem Stil, jetzt feiern wir es zusammen mit allen übrigen Glaubensgenossen nach dem Neuen Stile.



*Helmut Zimmerling  
zur Zeit Pfarrer.*

<sup>1</sup> Hans Petri sagt in seinem Werke: „Evangelische Diaspora in Rumänien“, daß Bonekämper aus nicht mehr recht durchsichtigen Gründen von seiner früheren Gemeinde (Rohrbach-Cherson) seines Amtes enthoben und gezwungen wurde, innerhalb von drei Tagen das Dorf zu verlassen. Nun die Schuld liegt sicherlich nicht auf Seiten der Gemeinde, die ja gar nicht in der Lage war, ein solches Ultimatum zu stellen. Die Sache verhält sich nämlich so: Bonekämper war nicht akademisch gebildet und ist auch von keiner kirchlichen Behörde in sein Amt eingesetzt worden, deshalb wurde er von der deutschrussischen Kirchenbehörde aus Rohrbach vertrieben und auch noch weiterhin verfolgt, weil er außerdem noch ein großer Schwärmer war und seine Pfarrkinder oft in Seelenverwirrung brachte. Letzteres wurde mir von seinen Zeitgenossen bestätigt.

<sup>2</sup> Darsow war ein Pfarrer mit ganz moderner Einstellung, der in seine Predigten oft Gedanken unserer deutschen Klassiker und auch Lebensweisheiten Buddhas hineinflocht. Es war deshalb auch kein Wunder, daß er in seiner Abschiedsrede bemerken mußte: „Wir haben uns nicht verstanden“. Er war aber ein Freund des Bauernvolkes und des gesamten Auslandsdeutschtums. Während viele Pfarrer über ihre Pfarrkinder klagen, sind seine Berichte voll des Lobes über sie.

Neben Evangelisch-lutherischen wohnen in unserer Gemeinde auch Baptisten. - Der erste Baptist war hier Kowalski, später gesellten sich zu ihm G. I. Derman, M. Wiersch, Maier und so manche andere. Am zahlreichsten waren sie im Jahre 1893, als sie sich sogar ein Versammlungshaus bauen konnten; heute sind sie zahlenmäßig wieder schwächer. Das Zusammenleben der Evangelisch-lutherischen mit den Baptisten kann nicht gerade friedlich genannt werden und auch hier sind die Worte am Platze, daß Fanatismus immer die Begeisterung der Beschränktheit ist. Infolge dieser Beschränktheit sind auch die Ehen, die zwischen Baptisten und Evangelisch-Lutherischen geschlossen wurden, oft unglücklich gewesen. Heute ist man schon vernünftiger geworden, und man läßt jedem seinen Glauben.



*Eduard Kargel  
zur Zeit Lehrer.*

Das dunkelste und traurigste Kapitel in der Geschichte unserer Gemeinde ist das Schulwesen. Nicht nur deshalb, weil uns die deutschen Unterrichtsstunden von der Regierung verkürzt worden sind, sondern auch deshalb, weil die Gemeinde nicht mehr den Opfermut aufbringt, einen tüchtigen Fachmann für die deutsche Sprache anzustellen. Bei uns war der Lehrer und der Küster immer ein und dieselbe Person. In diesem Amte waren folgende Männer tätig: Mühlbach, (Schweizer) bis 1860; Hoffmann<sup>3</sup>, (Schweizer) bis 1865; Mühlbach, zum zweiten Male bis 1869; Baustadt, (Reichsdeutscher) bis 1870; Held, (Reichsd.) bis 1877; Mühlbach, zum drit-

<sup>3</sup> War auch Holzarbeiter und wurde beim Holzfällen von einem fallenden Baume erschlagen. In der letzten Zeit ist er zu den Baptisten Übergetreten.

ten Male bis 1879; Hennig, (Reichsd.) bis 1885; Klose<sup>4</sup>), (Reichsd.) bis 1896; Krämmer, (Reichsd.) bis 1899; Schulz, (aus Cherson) bis 1903; Gräfe, (Reichsd.) bis 1907; Badurow, (Reichsd.) bis 1910; Wolf, (Reichsd.) bis 1915; Müller, (Reichsd.) 1916—1918; Gauter, (Bessarabier) bis 1922; Gäbler, (Bess.) 1923; Bechert, (Reichsd.) bis 1924; Kargel, (aus Wolhynien) bis heute; Joh. Wagner, (Bess.) bis heute.

Zum Schlusse sollen hier noch die interessanten Schicksale dreier unserer Kircheninventarstücke erzählt werden. In den 40-er Jahren schenkte die Frauenabteilung des Gustav-Adolf-Vereines den Jacobsonsthälern eine rotsamtene Altardecke. Die Hauptleitung des Gustav-Adolf-Vereines sandte jenem Dorfe in der Nähe von Braila eine Glocke und König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen verehrte ihnen eine wunderschöne Altarbibel mit folgender Widmung: „Der evangelischen Gemeinde zu Jacobsohnsthal bey Braila Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen, Charlottenburg, 18ten September 1857.“ Alle diese drei Stücke befinden sich heute in Tschukurowa. Nachdem nämlich auch die letzten Jakobsonsthäler Pied, Banek, Pepple u. a. ihre Gemeinde verlassen hatten und im Jahre 1857 das Dorf Kataloi in der Dobrudscha gründeten, kamen diese drei Stücke in die Dobrudscha und wurden in der Kataloier Kirche untergebracht. Als dann die Kataloier alle zum Baptismus übergetreten waren, forderten unsere Tschukurowaer diese Gegenstände für sich, die die alten Besitzer nicht herausgeben wollten. Erst im Jahre 1866 kamen sie nach einem Bescheid des Oberkirchenrates in Berlin und nach einer Verfügung von Blücher und Malinowski aus Tultscha nach Tschukurowa. Die Glocke wurde zuerst auf einem Gestell, im Jahre 1870 dann auf einem Turme, untergebracht. Sie hat aber ihrer Gemeinde nicht immer Frieden geläutet, nein, auch Feuer, Aufruhr und Krieg haben ihre Töne verkündet. 1915 bekam sie einen Sprung und wurde in Bukarest umgegossen. Sie hat, neben ihrer bewegten Vergangenheit, einen sehr schönen Klang und ist außerdem die älteste deutsche Glocke der Dobrudscha. Man kann sie die wandelnde Glocke nennen. Wir Tschukurowaer lieben unsere Glocke sehr; denn bei ihrem Klange scheint es uns, als ob unsere schon längst heimgegangenen Väter sich mit uns unterhielten:

Ist's mir doch, als ob mich riefen  
Väter aus des Grabes Nacht !

<sup>4</sup> Wirkte acht Jahre in Tschukurowa zum Wohle der Gemeinde, später acht Jahre an der ev. Kirche zu Bukarest und war am kgl. Hofe als Organist tätig. Heute lebt er im Ruhestande in Quedlinburg, Deutschland.